



Meine liebste Sophie,

warum sind wir noch nicht verrückt geworden?

Die Frage klingt lächerlich, jetzt, wo ich sie aufgeschrieben habe und sie mir anschaue, auf dem Papier, wie sie da steht, als ließe sie sich auf Papier beantworten, als ließe sie sich überhaupt nur auf Papier beantworten. Dabei weiß ich noch nicht einmal, ob es überhaupt eine Frage ist. Vielleicht ist es ja die Antwort auf das, was mit uns geschieht.

Sophie, wir sterben. Wir sterben, oder wir werden verrückt. Nur weiß ich nicht, was Tod ist und was Rettung. Vielleicht sollten wir wirklich versuchen, verrückt zu werden.

Sophie, du darfst diese Worte nicht mit Melancholie lesen. Wenn wir mit den Augen der Männer schauen, sind wir in unseren eigenen gerettet. Oder sind wir etwa nicht hysterisch, affektiv und irrational? Wozu also noch verrückt werden?

Die Antwort ist einfach: Weil wir es noch nicht sind. Und weil wir es noch nie waren. Und weil es uns davor bewahren könnte zu sterben. Uns und all die anderen auch.

Sophie, bitte, du darfst mir nicht böse sein, ich hatte nicht vor, dir einen solchen Brief zu schreiben. Aber die Worte stehen da – und neu zu beginnen hieße zu lügen.

Und wenn ich den Brief nicht abschicke?

Dann würde ich mir selbst erzählen, dass Albert hier war, dass er gestern Abend zu mir gekommen ist, dann erzähle ich es mir, als könnte ich es nur so glauben. Aber er war hier – und kein Papier auf der Welt könnte etwas dran ändern.

Siehst du, es reicht nicht, sich die Dinge nur zu erzählen und erst recht nicht sich selbst. Worte können im besten Fall ein schlechter Anfang sein. Was danach passiert, kann ich nicht sagen. Worüber ich schreibe, weiß ich nicht. Manchmal scheint mir, als könne ich gar nicht über etwas schreiben, als schreibe ich immer nur durch etwas hindurch.

Die Worte geraten mir schon wieder zu groß. Ich sollte nicht in diesen Stunden schreiben, wo alles ewig erscheint und die Dunkelheit so tut, als sei es das auch. Aber ich finde sonst keine Ruhe. Und vor der Ewigkeit fürchte ich mich nicht. Wenn Max aufwacht und schreit, weiß ich, dass es sie nicht gibt.



Sophie, ich weiß, dass du jede Zeile dieses Briefes lesen wirst, selbst wenn ich dich bitte aufzuhören. Du wirst alles lesen. Und weißt du, ich bin glücklich, jetzt, wo ich weiß, dass das Erzählen ein Anfang ist.

Die Kerze ist heruntergebrannt. So lässt es sich am besten schreiben. Es ist schön zu sehen, wie der Schatten der Feder auf dem Papier aufsetzt. Was er danach tut, weiß ich nicht. Ich kann ihm nicht folgen. Und ich will es auch nicht. Aber ich stelle mir vor, wie er übers Papier irrt, als wüsste er nicht, wohin. Dabei ist eigentlich immer dieselbe Zeile.

Sophie, mir bleiben nur noch wenige Minuten. Wenn ich Glück habe, eine halbe Stunde. Dann wird von der Kerze nicht mehr viel übrig sein. Ein Fleck. Ein gläsernes Grab für den Docht. Sein ausgebrannter Kopf wird wie ein Grabstein daraus hervorragen. Oder umgestürzt sein. Und selbst wenn sie länger brennt, ändert das nichts. Der Tag wird ihr das Licht rauben. Wahrscheinlich würde ich ihr Ende nicht einmal bemerken. Oder aber Max wacht auf. Dann bleiben mir nur noch Sekunden. Genug Zeit, um die Feder aus der Hand zu legen, die Kerze zu löschen und das Papier zu falten. Wenn das Licht aus ist, gibt es keinen Neubeginn mehr.

Aber bis es soweit ist, werde ich schreiben und nicht länger auf die Worte schauen.

Albert ist zurück in seiner Schule. Er sucht noch immer den Schutz der Dunkelheit, auch wenn es eine solche hier nicht mehr gibt und alle wissen, dass er zu mir kommt. Selbst Albert weiß es. Aber es scheint ihm egal. Er tut so, als betreffe ihn das alles überhaupt nicht und macht weiter wie bisher. Als sei die Gewohnheit stärker als das Wissen.

Wahrscheinlich ist sie das auch. Nur fürchte ich, dass sie es nicht nur im Guten ist.

Sophie, wir gewöhnen uns an ein Leben, das uns und alles, was wir lieben, zugrunde richtet. Genau wie wir uns daran gewöhnen zu wissen, dass es anderen nicht anders ergeht. Und dabei sind schon so viele vor uns gegangen! Aber vielleicht ist das sogar eine Gnade.

Sophie, ich finde nicht die richtigen Worte. Aber warum mache ich mir darüber Gedanken? Es führt ja doch nur in die Verzweiflung. Und die Verzweiflung ist ebenso eine Form der Gewöhnung, auch wenn sie uns als ihr Gegenteil erscheint – oder als ihre schrecklichste Ausgeburt. Aber das ist sie nicht, verstehst du, Sophie, das ist sie nicht! Die Verzweiflung ist manchmal nur einen Schritt von der Erlösung entfernt. Aber eine fal-

sche Bewegung, und sie bringt nichts als Tod und Verderben. Davor aber liegt ein ganzes Menschenleben. Und dazwischen liegt es auch, zusammengeschrumpft auf eine einzige Regung. So etwas ist keine Sache für Gott. Und mit dem Verrücktwerden ist es nicht anders. Es sind dieselben Schädelstätten, Sophie.

Und dann denke ich wieder an Albert und daran, dass ich hier bleiben und meine Gedanken aufschreiben muss, sonst verliere ich alles aus den Augen, und nicht einmal du würdest bemerken, das da noch etwas ist.

Sophie, ich habe gesehen, wie Albert aus meiner Tür getreten ist. Als er sie öffnete, standen sie schon da. Sie hatten auf ihn gewartet. Es war ein Spalier aus menschlichen Leibern. Ich kannte die Gesichter, doch erkannte ich sie nicht wieder. Sie waren gekommen, um Albert in die Schule zurückkehren zu sehen. Er aber hat sie keines Blickes gewürdigt und sich auch nicht zu mir umgedreht. Er ist einfach losgelaufen, als wäre er nur in ihrer Wahrnehmung da, aber sie nicht in seiner. Ich weiß, dass sie vor der Schule dicht an dicht stehen. Sie warten darauf, dass etwas passiert. Aber Albert wird einfach nur einen Schritt vor den anderen setzen und zwischen ihnen hindurchlaufen, direkt bis zur Tür. Ich kann sehen, wie er sie öffnet. Er verschwindet dahinter wie in einem dunklen Reich.

Ich weiß, Sophie, das sind alles nur Bilder. Meine eigenen kleinen Gespinste, auch wenn es heißt, der Leib eines Menschen sei nichts anderes als eine Projektion seiner Seele im Raum. Aber so tief brauche ich ja gar nicht zu dringen, denn als Albert aus der Tür trat, sah ich eine Säule aus Licht. Sie war so groß wie das ganze von Blech umzäunte Gebiet. Das Licht schoß durch riesige Kanneluren in den Himmel – oder aus ihnen herab. Es sah aus wie Regen, wie leuchtend-weißer Regen. Als hätte jemand gleißende Seile zwischen Himmel und Erde gespannt.

Albert aber schien das alles nicht zu sehen. Er küsste mich auf die Stirn und ging. Einfach so. Als würde er in einem Traum leben, in dem alles wahr ist.

Jetzt, wo ich darüber nachdenke, kommt es mir vor, als wären seine Lippen die Verbindung zwischen unseren zwei Welten gewesen, als hätte er mir mit seinem Kuss die Schockstarre erst ein- und dann gleich wieder ausgehaucht.

Sophie, das Licht hat den Umriss des Zaunes am Himmel nachgezeichnet. Es sah aus wie eine dicke, brennende Naht.

Wenn die Seile reißen, werden sie als Säulen zu Tausenden auf uns stürzen.

Draußen ist es dunkel – und alles, was ich habe, sind meine Bilder. Und ein paar Worte, die kaum etwas sagen. Aber das Licht, Sophie, das Licht ist da, es ist nur auf der anderen Seite! Ich brauche bloß aufzusteigen, über den Flur zu gehen und aus dem Fenster zu schauen. Aber das werde ich nicht tun! Die Kerze würde abgebrannt sein, bevor ich zurück wäre. Und selbst wenn sie noch brennen würde, wäre es mir unmöglich weiterzuschreiben. Albert müsste kommen und mich wachküssen. Aber das wäre des Märchens zuviel.

Sophie, erinnerst du dich an das aufgebrochene Feld, die Spalten und Risse im Boden, dort, wo jetzt die Glashäuser stehen? Damals schien es, als sei das Licht aus dem Innern der Erde zu uns gedrungen. Aber jetzt steigt es in den Himmel, auch wenn es dabei kalt wird und seine Farbe verliert. Es offenbart nichts, es blendet nur. Es ist ein verbergendes Licht.

Und doch weiß ich nicht, was es verbirgt. Hättest du mich vor ein paar Minuten gefragt, so hätte ich dir gesagt, dass der Grund im Boden liegt, dass es die Kohle ist, die sich dahinter verbirgt, zumal man inzwischen ganz offen davon spricht, sie abzubauen und ans Tageslicht zu befördern. Allein, jetzt, wo die Antwort hier vor mir steht, scheint sie mir zu offensichtlich. Vielleicht ist das Licht nur ein Effekt der brennenden Kohle, so wie das Licht hinter dem Zaun nur der Effekt einer anderen Quelle ist. Ja, vielleicht sind die Kohle und die Kirche selbst nur Effekte eines Grundes, der im Verborgenen liegt und viel weiter reicht, als wir glauben. Dann wäre es etwas, das höher ist als die Kirche, die sie uns bauen – und tiefer liegt als alle Kohle, mögen sie sie auch Schicht für Schicht aus der Erde kratzen und der Welt eine neue Hölle vermachen. Wir werden nichts sehen, Sophie. Sie haben uns längst an die Abstraktionen gewöhnt.

Sophie, wir richten uns auf und zugrunde. Oder sollte ich besser sagen: Wir haben uns aufgerichtet, um uns zugrunde zu richten? Aber wer ist *wir*? Wer sind wir, Sophie? Und wer sind *sie*?

Sophie, die Worte geraten mir durcheinander. Die Dinge dahinter sind es schon. Ich hab Angst, verrückt zu werden. *Angst*, hörst du? Nicht *verrückt*.

Es sah aus, als müsse das Licht dem Tag, der da kommt, erst noch seine Helligkeit geben. Er wird gleich da sein. Aber noch ist er es nicht, noch

wird mir ein wenig Zeit gewährt, noch schlage ich aus der Dunkelheit mein kleines Kapital. Schlage es heraus wie andere das ihre aus der Kohle, dem Zaun, der Kirche, dem Licht ...

Ich weiß, Sophie, ich sollte einfach weiterschreiben und nicht nach großen letzten Worten suchen. Das ist eine Sache der Männer. Daran erbauen sie sich für Generationen. Als sei damit irgendetwas erreicht oder auch nur getan. Mehr Licht! – weil so viele von ihnen die Finsternis nicht ertragen.

Schreibe ich also weiter und suche nicht länger nach großen Worten, letzten sogar. Mag es auch auf ewig ein und dieselbe Zeile sein, sie bietet genug Raum für all meine Abschweifungen. Und ankommen muss ich nicht. Das Ende, Sophie, ist kein Platz, an dem es sich leben lässt.

Sophie, ich habe meine Fingernägel ins Wellblech gegraben und bin losgerannt. Ich habe es keinen Meter weit ausgehalten. Es gibt da keine Gewöhnung. Und wenn, dann wird sie dazu führen, dass das Blech eines Tages so zerschunden ist wie die Spitzen meiner Finger. Ich weiß, dazu bedarf es mehr als nur einer Hand. Und wahrscheinlich reicht es nicht einmal, es nur von einer Seite aus zu versuchen. Aber wer weiß, vielleicht sind sie ja auf der anderen längst schon dabei. Dann ist es nur eine Frage der Zeit, dann werden sich unsere Finger irgendwann berühren, werden sich ineinanderhaken und das Blech aufschneiden wie Fleisch.

Mein Kopf sagt mir, dass das nicht geht, dass die Finger auf dem Blech keine Spuren hinterlassen, und wenn, dann werden es die eigenen sein, Reste von Haut und das Blut aufgescheuerter Spitzen, an denen die Nägel wie abgerissene Tapete an einer Wand herunterhängen. Dringen die Finger aber dennoch einmal hindurch und verhaken sich, dann wird das Blech das Fleisch aufschneiden und die Finger trennen, sobald sie anfangen, gemeinsam zu laufen.

Vielleicht hätte ich mit dem Kopf voran gegen den Zaun rennen sollen. Aber ich habe ihn nur mit den Fingerspitzen meiner linken Hand berührt. Mein Kopf hat nur die Worte – diese großen Distanzierer. Und trotzdem, ich kann und will nicht aufhören darüber nachzudenken, was hinter dem Zaun liegt.

Weißt du, was ich sehe, Sophie? Ich sehe einen Garten. Es ist ein schöner Garten. Ein Garten mit drei großen Terrassen und Wegen, auf denen man flanieren kann. Sie müssen ganz frisch aufgeschüttet sein, der Schot-

ter sieht aus wie geharkt. Aber es gibt keine Menschen, Sophie. Nirgends auch nur eine Seele. Dabei kann ich hören, wie die Steine und Kiesel unter den Schuhen knirschen. Und ich sehe auch all die Bäume, die da am Wegesrand stehen. Sie sind nicht groß, doch groß genug, um unter ihnen spazieren zu können. Sie sind alle von gleichem Wuchs, als hätte man sie gerade erst gepflanzt. Doch sind sie dafür viel zu groß. Was für Bäume das sind, kann ich nicht sagen. Vielleicht Eichen. Oder Buchen. Aber ich bin zu weit weg, um es zu entscheiden. Und selbst wenn ich mich nach vorn lehne, ändert das nichts. Ich komme den Bäumen nicht näher. Alles bleibt, wo es ist. Die großen Terrassen, die geharkten Wege, die fehlenden Menschen. Es ist nur ein Bild, verstehst du, Sophie, nur ein Bild. Aber ich bekomme es nicht aus meinem Kopf. Ich muss noch einmal anfangen. Ich muss versuchen, genauer hinzuschauen. Und ich muss mich erinnern. Erinnern an das, was hinter dem Zaun liegt.

Ich sehe einen Garten. Einen Garten, in dem Baracken stehen. Es sind viele. Sie sind lang und flach und ganz gerade. Gar nicht wie die Bäume, die vor ihnen da waren. Aber die Bäume sind nicht weg, Sophie, ich kann sie noch immer sehen. Sie stehen als Pfähle im Boden. Jemand hat ihnen die Kronen abgeschnitten und die Stämme geschält. Es sieht aus wie Gebein, Gebein, das aus der Erde ragt. Sind das die Reste von Menschen? Ein paar kleine, knochenweiße Säulen? Sophie, jemand hat die Baracken schwarz angestrichen. Sie glänzen in der Sonne. Das ganze Gelände wirkt viel größer, als ich es in Erinnerung habe. Ich kann nicht einmal den Zaun sehen. Es ist wie ein Bild ohne Ränder.

Sophie, ich habe Angst, mich zu verlaufen. Du musst versuchen, mir zu folgen. Nur noch dieses eine Mal. Ich bitte dich, du musst es versuchen. Es ist ganz bestimmt auch das letzte Mal.

Die Kerze wird gleich abgebrannt sein. Dann ist es ganz dunkel hier drin. Der Tag lässt auf sich warten.

Aber eigentlich kann ich mich doch gar nicht verlaufen. Die Baracken sind ordentlich aufgereiht, und die Wege zwischen ihnen führen alle auf die mittlere Terrasse, ins Zentrum der Anlage. Da ist ein Loch. Es ist das Herzstück des Gartens. Ein Loch, so groß, dass alle Baracken Platz darin hätten. Man bräuchte nur zwei große Hände. Dann könnte man die Baracken zusammenschieben wie die Zungen eines Schifferklaviers.

Ich kann das schreiben, ohne einen einzigen Laut zu hören.



Max schläft noch immer ganz fest.

Ich muss in das Loch steigen, Sophie. Es ist das Fundament der neuen Kirche, die sie uns bauen. Noch steht nur ein kleine Kirche darin. Sie sieht einsam aus, Sophie, einsam und verlassen. Und doch glänzt sie im Mondlicht. Ihre Haut ist aus dem Blech des Zauns geschnitten, aber sie ist nicht grau und auch nicht schwarz wie die Baracken. Sie ist knochenweiß. Genau wie die Bäume.

In meinem Kopf beginnt sich alles zu wiederholen.

Ob es in der kleinen Kirche Menschen gibt? Oder liegen sie alle in ihren Baracken?

Vielleicht liegen sie ja in derselben Zahl in jeder Baracke, wie es Baracken auf dem Gelände gibt. Vielleicht liegen sie darin sogar in derselben Form, sind angeordnet wie die Baracken selbst – in Reihen, lang und flach und ganz gerade. Aber ich kann sie nicht zählen, Sophie, nicht die Menschen und auch nicht die Baracken. Die einen schieben sich über den Horizont und die anderen sehe ich nicht. Und auch wenn ich den Zaun nicht erkennen kann, weiß ich, dass das Blech hier wie da die Grenze markiert. Dazwischen die Wege laufen alle auf das große Loch zu. Sie werden die kleine Kirche nicht abbauen, wenn sie die neue errichten. Sie werden sie einfach darübersetzen, so groß, dass am Ende die eine Kirche in der anderen steht. Erst dann werden sie sie abbauen, sie in ihre Einzelteile zerlegen und abtransportieren, damit wir Einzug halten können in das Paradies des neues Gottes.

Sophie, mir ist, als bestünde die Welt nur noch aus verschiebbaren Teilen. Ich habe noch immer keine Menschenseele gesehen.

Aber warum reißen wir den Zaun nicht einfach nieder? Warum um alles in der Welt sitze ich hier und schreibe? Es ist doch egal, wie hoch er sich erhebt. Wir müssen unten ansetzen und uns bei den Händen nehmen. Hörst du, Sophie?! Wir müssen unten ansetzen, wenn das, was da ist, verrückt werden soll.

Ich werde den Stift jetzt weglegen. Ich will es tun, bevor die Kerze abgebrannt ist.

Lilly